

Josef Beck und die Freiburger Hochschulkrise von 1897/98

Autor(en): **Steiner, Alois**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **88 (1994)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Josef Beck und die Freiburger Hochschulkrise von 1897/98

Alois Steiner

Josef Beck aus Sursee (Kanton Luzern) war über vierzig Jahre lang, von 1891 bis 1934 Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg/Schweiz, zeitweilig deren Dekan (1899–1900 und 1915–1916) und Rektor (1916–1917). Als einer der wenigen Deutschschweizer Professoren der Anfangsjahre galt er als eine Schlüsselfigur an der Universität, daneben war er unermüdlich in der kirchlichen Sozialbewegung der Schweiz tätig, die durch die Enzyklika «Rerum novarum» Leos XIII. (1891) starke Impulse erhielt. Auch verdankt der deutschsprachige Bevölkerungsteil des Kantons Freiburg Beck Entscheidendes.

Der Stand Luzern sah mit Stolz auf seinen berühmten Sohn und versuchte mehrmals, ihn für bedeutende Aufgaben in der engeren Heimat zurückzugewinnen. Geradezu stürmisch nehmen sich hier die Jahre 1897 und 1898 aus, als die Universität Freiburg infolge der Kollektivdemission von acht reichsdeutschen Professoren erschüttert wurde. Beck fürchtete damals, in diesen gefährlichen Strudel hineinzugeraten, da er Sympathien für die scheidenden Kollegen empfand. Schwierigkeiten mit dem Dominikanerorden, dem die Führung der theologischen Fakultät vertragsgemäss anvertraut war, spielten hier mit. Wenn in diesem Moment Angebote aus der Heimat an ihn ergingen, mussten sie verlockend erscheinen.

Wir versuchen, diese für Beck entscheidenden Wochen und Monate anhand von Privatkorrespondenzen nachzuzeichnen. Bei dieser Gelegenheit danken wir allen Archivaren, die uns in Luzern (Fritz Glauser, Staatsarchiv), Sursee (Stefan Röllin, Beckarchiv), Solothurn (Markus Ries, Diözesanarchiv) und Freiburg (Hubert Foerster, Staatsarchiv) geholfen haben, einschlägiges Material zu finden. So wurde es möglich, dieses Kapitel freiburgischer und luzernischer Hochschulgeschichte nachzuzeichnen.

Herkommen und Ausbildung

Josef Beck wurde am 28. Oktober 1858 in Sursee geboren. Er entstammte einer angesehenen Familie. Sein Vater Franz Xaver Beck (1827–1894) war Grossbauer und in der Politik als Nationalrat¹ tätig, seine Mutter Maria Beck geborene Leu war die älteste Tochter des bekannten, 1845 ermordeten Rats Herrn Josef Leu von Ebersol.² Nach Absolvierung der Gymnasialzeit begann er die Berufsstudien an der theologischen Lehranstalt Luzern 1879, setzte sie im Oktober 1880 an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck fort, bezog im Februar 1885 die Universität Löwen, kehrte im Juli nach Innsbruck zurück, wo er am 28. Juli 1885 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Bereits am 27. Juli 1884 war er in Innsbruck zum Priester geweiht worden.

Nach Abschluss der Universitätsstudien war er von anfangs November 1885 bis Ende Juli 1888 als Vikar an der St. Clara-Kirche in Basel unter Pfarrer Jurt³ in der Seelsorge tätig. Hier kam er frühzeitig mit der Union de Fribourg in Kontakt, einem Zentrum engagierter europäischer katholischer Sozialarbeitskreise.⁴ Bei der Gründung des Verbandes der Männer- und Arbeitervereine (VMAV) 1887 in Basel war er dabei.⁵

Bereits am 28. Juni 1888 ernannte ihn der Regierungsrat des Kantons Luzern zum Professor für Exegese und hebräische Sprache an der theologischen Lehranstalt in Luzern. Als kurz darauf Leonhard

¹ Erich Gruner, Die Schweizerische Bundesversammlung. Bern 1966, I, 254.

Franz Xaver Beck war von 1869 bis 1894 Nationalrat.

² Alois Bernet/Gottfried Boesch, Josef Leu und seine Zeit, Luzern 1954.

³ Burkart Jurt von Neudorf/Luzern (1822–1900), Vikar in Malters, seit 1858 Pfarrer in Basel, Initiant mehrerer Kirchenbauten in Basel. SKZ Nr. 28, 13. Juli 1900.

Victor Conzemius, 150 Jahre Diözese Basel. Wege einer Ortskirche. Aus dem Ghetto zur Ökumene. Basel 1979, 45.

⁴ Helmut Sorgenfrei, Die geistesgeschichtlichen Hintergründe der Sozialzyklika «Rerum novarum» Papst Leos XIII. vom 15. Mai 1891. Heidelberg/Löwen 1970, 63.

In memoriam Prof. Josef Beck 1858–1943 (sechs Artikel), Freiburg/Schweiz 1944.

⁵ Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Zürich 2. Aufl. 1991, 123 ff.

Markus Schmid, Josef Becks Versuch einer Politik sozialer Demokratie und Verständigung. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts, Stans 1965, Beiheft Nr. 8 des Geschichtsfreundes.

Haas⁶, Regens und Moralprofessor, zum Bischof von Basel gewählt wurde, vertauschte Beck auf bischöflichen Wunsch die Exegese mit Professor Heinrich Thüring⁷ und übernahm die Moral- und Pastoraltheologie. Daneben war er Direktor eines Konviktes für Studierende der Kantonsschule Luzern. Seine bereits in Basel begonnene sozialpolitische Tätigkeit setzte er in Luzern fort und leistete daneben intensive seelsorgliche Arbeit.

Ruf nach Freiburg

Der Staatsrat des Kantons Freiburg berief am 6. Juni 1891 den jungen vielversprechenden Priester als Professor an die kurz zuvor errichtete theologische Fakultät der 1889 geschaffenen Universität Freiburg i. Ue.⁸ Kaspar Decurtins⁹, der Mitbegründer der Universität, hatte wesentlich an der Wahl mitgewirkt: «Seit einer Woche von der Regierung als Professor gewählt, erhältst Du die Ernennung dieser Tage. Ich gratuliere Dir herzlich; sie hat Dir nun den festen Boden gebracht, auf dem Du Herrliches leisten kannst.»¹⁰ In den schönsten Farben schilderte Decurtins dem Neugewählten die Aussichten, die sich ihm in seiner neuen Stellung eröffneten: «In Python¹¹ wirst Du einen Freund finden, der Deines Rates bedarf und ihm auch folgen wird ... Wenn Du in Freiburg bist, zweifle ich nicht, dass Dir der

⁶ Leonhard Haas (1833–1906), Bischof von Basel und Lugano 1888–1906. *Helvetia Sacra* I/1 401 ff.

⁷ Heinrich Thüring (1844–1930), Professor für Exegese und Pastoral an der theologischen Lehranstalt Luzern von 1888–1922, Chorberr zu St. Leodegar. SKZ Nr. 31, 1922 und Nr. 12, 1930.

⁸ *Geschichte der Universität Freiburg Schweiz 1889–1989. Institutionen, Lehre und Forschungsbereiche.* Universitätsverlag Freiburg Schweiz 1991. Bände I–III.

⁹ Kaspar Decurtins (1855–1916) Nationalrat und Mitbegründer der Universität Freiburg Schweiz. Siehe Karl Fry, *Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns.* 2 Bände Zürich 1949 und 1952.

¹⁰ Fry, Decurtins, II 71 und Anm. 247.

¹¹ Georges Python (1856–1927) Staatsrat und Ständerat in Freiburg, Gründer der Universität 1889.

Umgang mit den Patres (= Dominikanern, denen die Theologische Fakultät 1890 anvertraut wurde) und den weltlichen Professoren eine reiche Quelle der Anregung wird.»¹²

Luzerner Widerstand gegen Becks Berufung

Die Berufung Becks am 6. Juni 1891 rief in Luzern Bestürzung hervor. Schon tags darauf wandten sich 48 Studierende der theologischen Lehranstalt in einer Petition an Diözesanbischof Haas. Sie wiesen auf den schweren Verlust für die Lehranstalt hin, aber auch für die städtischen und kantonalen Interessen und baten den Bischof, «Dr. Beck uns, wenn immer möglich, zu erhalten. Die grossen Verdienste, die derselbe am Aufblühen der Luzerner Theologie hat, sind Ihnen zu bekannt als dass sie einer nähern Begründung bedürften ... Stadt und Land Luzern darf diese Kraft nicht verlieren».¹³

Zwei Tage später ersuchte der Luzerner Erziehungsdirektor Vinzenz Fischer¹⁴ Bischof Haas, er möge diese Berufung verhindern und Beck die Weisung erteilen, in Luzern zu verbleiben: «Mit dem Weggang des Hrn. Dr. Beck von Luzern würde zwar nach meiner Ansicht die Welt noch nicht untergehen; aber für unsere theologische Anstalt müsste das immerhin einen Verlust bedeuten, der nicht so leicht und nicht so rasch ausgeglichen werden könnte. Mit Hrn. Beck würde von unserer theologischen Fakultät ein Element ausscheiden, das ihr Kredit und Leben gebracht hatte und voraussichtlich jetzt nicht ersetzt werden könnte. Ich will die eminenten Verdienste nicht einmal berühren, welche der ruhelos arbeitende junge Priester neben seinem Lehrstuhl auch der Pastoration leistete.» Der Erziehungsdirektor appellierte an den Diözesanbischof, Beck der katholischen Bevölkerung von Stadt und Kanton Luzern zu erhalten, «um den uns die Agenten der alma mater im Uechtland beneiden zu müssen

¹² Decurtins/Beck 4. Mai 1891, Beck-Archiv Sursee (LU).

¹³ Petition der Luzerner Theologie-Studierenden an Bischof Haas 7. Juni 1891, Diözesanarchiv Solothurn (DAS) 1801 1.

¹⁴ Vinzenz Fischer (1879–1896) Regierungsrat, Erziehungsdirektor 1897–1893, Ständerat. Siehe: Gruner/Bundesversammlung I, 259 ff.

glauben»¹⁵. Auch Gustav Fischer¹⁶, Redaktor am Luzerner «Vaterland» ersuchte Haas, mit seinem bischöflichen Veto Becks Weggang nach Freiburg zu verhindern, indem er auf dessen Verdienste für das katholische Vereinswesen hinwies.¹⁷ Beck war nämlich der Gründer des Jünglingsvereins der Stadt Luzern.¹⁸

Bischof Leonhard Haas bedauerte zwar den Weggang Becks von Luzern, betonte aber Decurtins gegenüber, er könne Beck nicht hindern, die ehrenvolle Wahl als Professor der Pastoral an der Universität Freiburg anzunehmen.¹⁹

Becks Beliebtheit in Freiburg

Beck erwarb sich rasch einen guten Ruf bei seinen Kollegen. Der Historiker Albert Büchi war voll des Lobes über den Luzerner. In einem Brief an seine Braut schilderte er den priesterlichen Freund: «... ich meine zuerst den Herrn Beck, einen Schweizer von Schrot und Korn, tüchtig geschulten Kollegen, daneben ein wahrer Apostel der Zukunft voll grosser Ideen, dem Eifer eines Missionärs und einer hinreissenden volkstümlichen Beredsamkeit, die ihm eine beispiellose Gewalt über die Massen des Volkes sichert. Ein Priester voll tadelloser Lauterkeit, verfügt er über eine Vorurteilslosigkeit und gewinnende Einfachheit und gehört mit seinen Ideen schon mehr dem 20. als unserem Jahrhundert an. Von den Geistlichen an der Hochschule steht er mir am nächsten. Seine Frömmigkeit ist nicht stille Betrachtung, sondern ein sich selbst verzehrender rastloser Drang, für den Armen und Notleidenden zu wirken, die soziale Stellung der niedern Klassen zu heben; seine Arbeitskraft ist erstaun-

¹⁵ Fischer/Haas 9. Juni 1891, DAS 1801 A.

¹⁶ Gustav Fischer (1855–1921), Auslandredaktor des «Vaterland» 1878–1921. Vgl. Max Huber, Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern 1914–1945. LHV Bd. 25, 332.

¹⁷ Gustav Fischer/Haas 18. Juni 1891, DAS 1801 A. Siehe auch Vaterland 1891, Nr. 132, 141 und 144.

¹⁸ Josef Jung, Katholische Jugendbewegung in der deutschen Schweiz. (Reihe: Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, hg. von Urs Altermatt, Bd. 2) Freiburg Schweiz 1988, 164, Anm. 9.

¹⁹ Haas/Decurtins 27. Juni 1891, Beck-Archiv Sursee, Mappe 37.

lich. Daneben hat er ein heiteres Gemüt, stets guten Humor, und mit grossen Männern teilt er auch das, dass er sich über alle Kleinigkeiten hinwegsetzt, stets grosse Aufgaben und Ziele verfolgend ... Er ist mir ein lieber Freund und guter Berater, und ich bin glücklich, dass wir ihn in unserem Kollegium haben.»²⁰

Bei den Studenten war Professor Beck äusserst beliebt. Dem jungen Heinrich Federer²¹ hatte während seines Studiums nichts so gut gefallen wie «die prachtvollen Vorlesungen der Pastoral bei Josephus Beck. Er zitterte vor Verlangen, was er in einem Dutzend Heftchen feurig notiert hatte, nun auch durch ein paar Dutzend Jahre und durch zehntausend Menschen gewaltig auszuführen.»²² Seinem Freund, dem spätern Jesuiten Alois Stockmann (1872–1950) empfahl er mit warmen Worten das Studium der Theologie an der jungen Universität und insbesondere Professor Beck: «Du wirst von keinem Lehrer so für den Priesterberuf begeistert sein als vom Lehrer der Pastoral, unter dessen Vortrag sich das ganze priesterliche Sein und Wirken lebendig vor Dir ausbreitet, genau wie es ist, von vielen Leiden und Freuden wechsellvoll gewürzt, aber immer frisch, stark, gross und segensvoll.»²³

Der spätere Professor Jakob Lorenz²⁴, der unter finanziell angespannten Verhältnissen Wirtschaftswissenschaften studiert hatte, lernte Becks soziale Ader während einer Krankheit kennen: «Wenn einem Studenten damals in Freiburg etwas fehlte, dann rief man Professor Beck.»²⁵

²⁰ Albert Büchi, *Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i.Ue. Erinnerungen und Dokumente*, Freiburg 1987, 132 f.

Albert Büchi (1864–1930), Professor für Schweizergeschichte an der Universität Freiburg 1889–1930, Rektor 1904/05.

²¹ Heinrich Federer (1866–1928) Priester, Redaktor NZN, freier Schriftsteller, Dr. h.c. Universität Bern 1919, Ehrengabe der Schweizer Schillerstiftung 1926.

²² Heinrich Federer, *Jungfer Therese. Eine Erzählung aus Lachweiler*. Luzern, 6. Aufl. 1966, 7.

²³ Sigisbert Frick, *Federer-Briefe*. SVB Luzern/München 1963, 110 f.

²⁴ Jakob Lorenz (1883–1946), Professor für Soziologie und Wirtschaftskunde an der Universität Freiburg 1933–1946. *Geschichte der Universität Freiburg Schweiz III*, 967.

²⁵ Jakob Lorenz, *Erinnerungen eines simplen Eidgenossen*. Erlenbach-Zürich und Leipzig 1935, 106 ff.

Die Erneuerung des Anstellungsvertrages verzögert sich

Beck war 1891 auf die Dauer von fünf Jahren gewählt worden. Er entwickelte sich rasch zu einer markanten und einflussreichen Persönlichkeit unter den Professoren der Universität. Da seine Berufung wie die des zweiten Weltpriesters Jean-Pierre Kirsch²⁶ im Widerspruch zu dem mit den Dominikanern geschlossenen Vertrag stand, bedurfte der Staatsrat zur Erneuerung dieser Professuren der ausdrücklichen Bewilligung des Ordens, welcher zusätzlich die Hälfte der Besoldung Becks übernahm.

Becks Zusammenarbeit mit den geistlichen Professoren aus dem Predigerorden erwies sich jedoch von Anfang als schwierig, da seine Stärke nicht auf dem Gebiet der Spekulation lag und umgekehrt die Ordensleute wenig Verständnis für sein praktisch-soziales Werk zeigten. Doch war es gerade Beck, der schon bald den weitaus grössten Einfluss auf die Studentenschaft der Theologischen Fakultät ausübte.²⁷

Als die fünfjährige Anstellungsfrist ablief, wurde von den beiden Weltpriestern verlangt, sie sollten zuerst die *missio canonica* beim Ordensgeneral der Dominikaner einholen. Kirsch kam diesem Verlangen nach, Beck hingegen lehnte dieses Ansinnen ab. Die Folge war, dass die Erneuerung seiner Anstellung nach Ablauf der ersten Amtsperiode unterblieb, was verständlicherweise Unruhe erzeugte, wenn auch zuzugeben ist, dass die praktische Lösung dieser Frage zuerst gefunden werden musste.²⁸ Für Staatsrat Python, der durch den Vertrag mit dem Dominikanerorden zur Führung der Theologischen Fakultät, der auch die Vollmacht zur Erteilung der *missio*

²⁶ Jean-Pierre Kirsch (1861–1941), von Luxemburg, Professor für Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie. *Geschichte der Universität Freiburg III*, 962.

^{26a} *Studien und Dokumente zur Geschichte der Universität Freiburg/Schweiz: Documents I* (édités par D. Barthélemy OP), Freiburg/Schweiz 1991, 220.

²⁷ Anna Marti, *Die Freiburger Universitätskrise von 1897/98. Der Auszug von acht reichsdeutschen Professoren*. Liz. Arbeit, Freiburg 1981, 53 f (ungedruckt, Standort Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg).

Python schildert Bischof Egger von St. Gallen am 10. Mai 1897 die Schwierigkeiten Becks mit den Dominikanern: *Documents I*, 272 f.

²⁸ *Denkschrift der aus dem Verbands der Universität Freiburg ausscheidenden reichsdeutschen Professoren*, München 1898, 49.

canonica beinhaltete, gebunden war, war es offenbar nicht möglich, Becks Anstellungsverhältnis aus eigener Kompetenz zu erneuern. Das Verfahren zog sich in die Länge. In dem darüber zwischen Beck und den Dominikanern ausgebrochenen Konflikt stand Decurtins treu zu Beck: «Ich stehe in dieser Angelegenheit voll und ganz auf Deiner Seite und hoffe, während des Juni mit Python die ganze Angelegenheit ins richtige Geleise zu bringen ... Nur eines wollest Du nicht vergessen, je stiller und ruhiger wir vorgehen, je unvorbereiteter die Leute sind, desto rascher und sicherer erreichen wir unsern Zweck. Sammle darum möglichst reichliches Material, beobachte genau ... je ruhiger Du bist, je weniger Du sprichst, desto stärker bist Du in der Sache. Das Recht ist ja auf Deiner Seite; Deine eminenten Verdienste um die Universität werden immer mehr anerkannt, und Dein wohltätiger Einfluss auf die Studenten wächst mit jedem Tag». ²⁹

Die Verzögerung der Anstellungserneuerung verunsicherte jedoch Beck. Sowohl unter den Studierenden und Professoren als auch ausserhalb der Universität wurde seine schwierige Lage besprochen. Die Unruhe darüber wurde so gross, dass zu Beginn des Jahres 1897 der Professor für Pädagogik, Rafael Horner (1842–1904) ³⁰ sich veranlasst sah, den Erziehungsdirektor auf die unliebsamen Folgen dieser Verzögerung aufmerksam zu machen: Beck stehe zwar ohne Vorbehalte hinter der Sache der Universität, besitze jedoch einen massgebenden Einfluss in der Schweiz, der sich sowohl für als auch gegen die Universität auswirken könne, da er der einzige Theologieprofessor schweizerischer Nationalität sei. Horner bat Python dringend, die anstehende Frage so rasch als möglich zu lösen, da Beck in ungesicherter Stellung sei und nicht wisse, ob seine Wiederwahl unter diesen Umständen gesichert sei. ³¹

²⁹ Decurtins/Beck 7. Mai 1896, Beck-Archiv Sursee, Mappe 8.

³⁰ Rafael Horner (1842–1904), Professor für Pädagogik 1889–1904, Geschichte der Universität Freiburg III, 955 f.

³¹ Horner/Python 6. Januar 1897 Staatsarchiv Freiburg, Dossier 4b: Universität Nr. 3 Josef Beck.

Bereits Prof. Heinrich Reinhardt hatte in seinem Rektoratsbericht über das Studienjahr 1891/92 auf die Bedeutung der Wahl Becks hingewiesen: «Ich kann mir nicht versagen, wenigstens im Vorbeigehen jene andern Zwecke zu streifen, welche die hohen Behörden ausser dem angedeuteten (d.h. Pastoral, Katechese) mit der

Bischof Augustin Egger³² von St. Gallen schrieb dem Freiburger Erziehungsdirektor im Mai 1897 aus Rom, der Dominikanergeneral P. Frühwirth³³ habe sich sehr wohlwollend über Beck ausgesprochen und sei bereit, ihm die *missio canonica* zu erteilen, falls Beck ihn darum ersuche.³⁴ Bei den gespannten Beziehungen in Freiburg war das allerdings nicht zu erwarten. Konkret schien es Schwierigkeiten zwischen P. Berthier OP³⁵ und Beck zu geben, die allmählich in weitem Kreisen bekannt wurden, vor allem in der Ostschweiz. So berichtete Pfarrer Dominique Thierrin³⁶ dem Freiburger Erziehungsdirektor von diesen Spannungen: An die fünfzig Priester in der deutschen Schweiz wüssten davon und nähmen eindeutig Partei für Beck. Falls er die Universität verliesse, würden mehr als die Hälfte der deutschsprachigen Studenten ihm folgen und die Theologische Fakultät in Freiburg verlassen. In weiten Teilen der Deutschschweiz werde gegen die Universität Freiburg gearbeitet. Thierrin beschwor Python, unverzüglich die Situation von Professor Beck zu regeln.³⁷

Auch Decurtins sandte Python verschiedene Beobachtungen und Vorschläge von seiner Seite zu, da das Ansehen der Universität in der Deutschschweiz inzwischen Schaden genommen habe.³⁸ Eine bittere und heftige Polemik habe an der Universität eingerissen, die nicht zuletzt von der fehlenden Flexibilität der Dominikaner herrühre. Er ersuchte Python, für Einheit unter den Professoren der Theologischen Fakultät zu sorgen und schien mit Beck, dessen Standpunkt er

Wahl des Herrn Beck verbanden: Heranziehung einer unter der studierenden Jugend der katholischen Schweiz bestbekanntesten Vertrauens- und Begeisterung erweckenden Persönlichkeit, Herstellung eines engeren Contactes zwischen der jungen Fakultät und den schweizerischen Diöcesen, speziell derjenigen von Basel.» Documents I, 227.

³² Augustin Egger (1833–1906) Bischof von St. Gallen 1882–1906, Geschichte der Universität Freiburg I, 324 (Wolfgang Göldi, Der vergessene Bischof).

³³ Andreas Frühwirth OP (1845–1933) 1891–1904 Ordensgeneral, 1915 Kardinal, Kanzler der römischen Kirche 1927–1933. LThK IV 437.

³⁴ Egger/Python Rom 25. Mai 1897. Staatsarchiv Freiburg, Dossier 4b, Universität Nr. 3 Josef Beck.

³⁵ Joachim-Joseph Bertier OP (1848–1925), 1890–1905 und ab 1921 Professor für Apologetik und Dogmatik an der theologischen Fakultät.

³⁶ Dominique Thierrin (1837–1926), Pfarrer von Promasens (FR), Gründer der katholischen Kirchgemeinde von Moudon. SKZ Nr. 15, 1926.

³⁷ Thierrin/Python, Appenzell 15. Juli 1897. Staatsarchiv Freiburg 4b Nr. 3 Dossier Josef Beck.

³⁸ Karl Fry II, 67.

vorbehaltlos teilte, eine Reorganisation der Fakultät erörtert zu haben, um dem Schweizer Episkopat einen grössern Einfluss auf sie zu verschaffen.

Horner berichtete schliesslich, Bischof Egger sei über die Missstimmung an der Fakultät sehr unzufrieden, und drängte Python, die nötigen Bewilligungen in Rom selber einzuholen und dadurch den Misshelligkeiten ein Ende zu setzen.³⁹ Am 8. Juni 1897 schrieb nun Python selber nach Rom und erbat sich für Beck die Lehrbefugnis. Als Python im Sommer 1897 für ein paar Tage mit seiner Familie in Trun als Gast bei Decurtins weilte, wirkte der Bündner energisch auf Python ein. Dieser versprach ihm, Beck sofort nach seiner Rückkehr zu wählen.⁴⁰ Am 14. September 1897, d.h. fünfviertel Jahre nach Ablauf der ersten Amtsperiode, bestätigte schliesslich der Staatsrat die Anstellungserneuerung, doch lautete sie wiederum nicht auf zehn Jahre wie bei den übrigen Professoren, sondern nur auf fünf Jahre. Diese Ausnahmebestimmung wurde kurz darauf auf zehn Jahre korrigiert.⁴¹

Python hatte plötzlich realisiert, was für ein Verlust der jungen Universität drohte, wenn sich Beck von ihr abwenden könnte. Die Universität riskierte einen enormen Prestigeverlust in der deutschen katholischen Schweiz. Dass ausgerechnet Beck durch die Dominikaner in Schwierigkeiten geraten war, liess die bestehenden Spannungen an der Universität in offene Feindseligkeiten ausarten: «Für uns wie für die andern Kollegen war dieser Vorstoss das Signal zum Abbruch aller Beziehungen zu den Dominikanern», schrieben später die demissionierenden acht reichsdeutschen Professoren in ihrer Denkschrift.⁴²

Python hat mit der reichlich späten Erneuerung der Anstellung von Beck eine Krise knapp vermieden, die wohl zu einer echten Spannung zwischen dem westschweizerischen und dem deutsch-

³⁹ Anna Marti, 53.

In einem Brief an P. Berthier vom 26. Mai 1896 stellte Python in Aussicht, dem Dominikanergeneral selber deswegen zu schreiben. Documents I 267.

⁴⁰ Decurtins/Beck 11. August 1897 Beck-Archiv Sursee, Mappe 8.

⁴¹ Staatsarchiv Freiburg DIP 132 2325/95 und 2759/388. Ferner Anna Marti, 157 Anm. 23. Beck bestätigt Düring am 9. Oktober die Verlängerung des Anstellungsvertrages auf zehn Jahre. STAL PA 69/64.

⁴² Denkschrift, 49.

schweizerischen Katholizismus geführt hätte. Zusammen mit der Demission der reichsdeutschen Professoren hätte das die Universität in ihren Grundfesten erschüttern können.

Die Anfrage aus Luzern

An der theologischen Lehranstalt in Luzern trat im Spätsommer 1897 eine Veränderung ein. Professor Johann Schmid⁴³ (1843–1898), der zuerst Exegese und später Kirchengeschichte gelehrt hatte, war erkrankt. Sofort tauchten Nachfolgespekulationen auf. Professor Beck machte Diözesanbischof Haas am 9. September 1897 vertraulich die Andeutung, für diese Professur wäre Johann Theodor Meyer⁴⁴ von Bremgarten geeignet, «mit seltenen Geistesgaben und einer zähen Energie ausgestattet». ⁴⁵ Dieser war damals als Pfarrhelfer an der Kirche St. Peter und Paul in Winterthur tätig, leistete dort eigentliche Schwerarbeit in der Seelsorge und war offenbar nicht abgeneigt, den dortigen Posten zu verlassen. ⁴⁶

Der Bischof wollte auf diesen Vorschlag nicht eintreten und unterstützte eine Luzerner Initiative, die darauf abzielte, Beck selber in absehbarer Zeit für den freiwerdenden Lehrstuhl in Luzern zu gewinnen. Daher wandte sich Bischof Haas direkt an Beck: «Soweit ich bis heute orientiert bin, wird H. Professor Schmid mit Anfang des künftigen Schuljahres die Vorlesungen wieder aufnehmen, so dass die gedachte Lehrstelle nicht vakant sein wird. Ihnen gegenüber und um Sie wieder in Luzern zu haben, würde, wenn Sie gekommen wären, H. Schmid zurückgetreten sein, was er aber ändern gegenüber nicht tun würde. Wollen Sie daher den H. Meyer noch etwas vertagen.» ⁴⁷

⁴³ Johann Schmid (1843–1898), Priester 1869, Professor der Exegese und später der Kirchengeschichte in Luzern, Chorherr und Redaktor der Katholischen Schweizerblätter 1885–1897, 1894 nicht residierender Domherr des Standes Luzern.

⁴⁴ Johann Theodor Meyer (1864–1930) von Bremgarten, Pfarrer an der Kirche St. Peter-und-Paul in Winterthur.

⁴⁵ Hundert Jahre Katholisch-Winterthur 1862–1962. Gedenkschrift zum Hundertjahrjubiläum der Katholischen Kirchgemeinde Winterthur. Zusammengestellt von J.H. Burkhart, Winterthur 1962.

⁴⁶ Beck/Haas 9. September 1897 DAS A 1801.

⁴⁷ Haas/Beck 11. September 1897, Beck-Archiv Sursee, Mappe 37.

Der seit 1893 als Nachfolger von Vinzenz Fischer amtierende Luzerner Erziehungsdirektor Joseph Düring⁴⁸ bemühte sich im Spätsommer 1897 persönlich nach Freiburg, besprach mit Beck ausführlich die Lage und versuchte, ihn zu einem Wechsel nach Luzern zu bewegen, um die Nachfolge Schmidts anzutreten und die Professur für Kirchengeschichte zu übernehmen. Beck war zu jenem Zeitpunkt gar nicht abgeneigt, dem Ruf aus Luzern Folge zu leisten. Die unerfreuliche Situation um die Universität in Freiburg und die eigene persönliche Unsicherheit um die ungeklärte Anstellungssituation hatten ihn hierfür günstig gestimmt.

Beck besprach sich in der Folge zweimal ausführlich mit Python, der ihn jedoch um keinen Preis von Freiburg wegziehen lassen wollte. Es scheint, dass die konkrete Offerte aus Luzern Python zum sofortigen Handeln bewog und die Erneuerung des Anstellungsvertrages durch den Staatsrat am 14. September 1897 erwirkte⁴⁹. In einem Brief an Bischof Haas⁵⁰ und Regierungsrat Düring⁵¹ lehnte Beck hierauf die Anfrage aus Luzern ab. Leicht war ihm dieser Entschluss nicht gefallen: «Staatsrat Python dringt mit solcher Entschiedenheit und so schwerwiegenden Gründen auf mein Verbleiben an der jetzigen Stelle, dass ich mich – entgegen meinem vorigen Entschluss – nicht mehr dazu verstehen kann, die Stelle in Luzern anzunehmen, es wäre denn, dass Sie, hochwürdigster Herr Bischof, mich dazu verpflichten würden.»⁵² Düring gegenüber betonte er ausdrücklich, wie ihn dieser Verzicht schwere Kämpfe gekostet habe, und er bat ihn, ihm wegen seiner Ablehnung nicht zu zürnen.⁵³ Damit schien die Angelegenheit erledigt.

⁴⁹ Erneuerung des Anstellungsvertrages für Josef Beck 14. September 1897, Staatsarchiv Freiburg 4b Nr. 3 Josef Beck.

⁴⁸ Josef Düring (1860–1920) 1893–1920 Regierungsrat, Erziehungsdirektor, mehrfach Schultheiss, Ständerat.

⁵⁰ Beck/Haas 9. Oktober 1897 DAS 1801.

⁵¹ Beck/Düring 9. Oktober 1897 STAL PA 69/64.

⁵² Beck/Haas 9. Oktober 1897 DAS 1801.

⁵³ Beck/Düring 9. Oktober 1897 STAL PA 69/64.

Erneuter Versuch, Beck nach Luzern zu holen

Im Oktober 1897 sah sich Professor Schmid aus gesundheitlichen Gründen veranlasst, doch zu demissionieren. Regierungsrat Düring beauftragte nun den bischöflichen Kommissar Dr. Franz Segesser⁵⁴, mit Bischof Haas die Frage der Nachfolge zu klären. Zugleich gelangte er erneut an Beck und unterbreitete ihm zwei Offerten. Die eine betraf die Professur für Kirchengeschichte an der theologischen Lehranstalt in Luzern: «Ich habe Dir schon früher wiederholt erklärt, dass ich Dir, sobald sich eine passende Stellung zeigt, dieselbe zur Verfügung stelle. Dieses Versprechen möchte ich bei diesem Anlasse einlösen. Ich bin überzeugt, dass auch der hochw. H. Bischof gleicher Meinung ist wie ich. Du kannst also diese Professur haben, wenn Du selbe wünschest». Die andere Offerte betraf die Leitung des kantonalen Lehrerseminars in Hitzkirch: «Hättest Du vielleicht Freude an der Direktion des Lehrerseminars? Das wäre auch eine Stellung, in welcher Du viel Gutes wirken könntest. Wenn Du Dich dafür entschliessen könntest, würde ich Herrn Kunz⁵⁵ nach Luzern berufen. Melde mir möglichst bald Deine Entschliessung. Sofern Du es wünschest, werde ich zu mündlicher Unterhandlung nach Freiburg kommen»⁵⁶. Korrekterweise orientierte der Luzerner Erziehungsdirektor sofort seinen Freiburger Kollegen Python über seine Bemühungen.⁵⁷

Diese neue Lage veranlasste Beck, umgehend am 24. Oktober 1897 zu Düring nach Luzern zu fahren⁵⁸. Die Besprechung nahm für Düring einen höchst befriedigenden Verlauf. Als Beck eröffnet wurde, er sei der Wunschkandidat des Bischofs, war er «sehr gerne bereit», einem Ruf nach Luzern zu folgen, «falls Python ihm nicht

⁵⁴ Franz von Segesser (1854–1936) Dr. jur. can. Professor und Regens an der theologischen Lehranstalt Luzern, Propst zu St. Leodegar. SKZ Nr. 45 1936.

⁵⁵ Franz Xaver Kunz (1847–1910) Priester 1873, Direktor des Kantonalen Lehrerseminars Hitzkirch (LU) 1877–1907, Chorberr in Beromünster HBL IV 568. Vgl. Emil Achermann, Hundert Jahre Lehrerseminar Hitzkirche 1868–1968. Luzern 1968, 46–68.

⁵⁶ Düring/Beck 19. Oktober 1897 Beck-Archiv Sursee.

⁵⁷ Düring/Beck 20. Oktober 1897 Beck-Archiv Sursee: Düring erwähnt darin, er habe an Python geschrieben, um Beck den Weg zu ebnen.

⁵⁸ Beck/Düring 22. Oktober 1897 STAL PA 69/64.

allzu sehr zusetze». Düring hat sich in der Folge erneut an Python gewandt und ihn gebeten, Beck ziehen zu lassen. Zugleich bat er den Bischof, sich in gleichem Sinne bei Python und Beck zu verwenden.⁵⁹

Bischof Haas wandte sich unverzüglich an Python und legte ihm offen die Lage dar. Die Regierung des Kantons Luzern beabsichtige, die durch die Demission von Professor Schmid freigewordene Stelle mit Beck zu besetzen. Haas erklärte sich sehr zufrieden, wenn Beck in seine Heimatdiözese nach Luzern zurückkehre. Die einzige Stelle, die ihm Schwierigkeiten bereiten könnte, sei der Freiburger Erziehungsdirektor, aber er kenne ja die Gründe von Becks Unzufriedenheit und zudem würden die Dinge sich in Freiburg ja nicht so rasch zum Bessern wenden. Haas schloss mit der Bitte, Beck doch ziehen zu lassen.⁶⁰

Python war höchst überrascht. Nach der Erneuerung des Anstellungsvertrages durch die Regierung am 14. September hatte sich Beck am 5. Oktober mit einem Brief aus Sursee bei Python bedankt: «Ihnen allein verdanke ich diese Wiederwahl, dank welcher es mir möglich sein wird, für eine neue Periode von vier Jahren an dieser Lehrstelle zu arbeiten, die ich liebe und der ich alle Kräfte für den Rest meines Lebens weihen möchte».⁶¹

Düring war entschlossen, in enger Absprache mit Bischof Haas zu handeln. Als Beck nicht postwendend auf seine beiden Offerten positiv reagierte, doppelte er – etwas ungeduldig – nach, denn er fürchtete die Überredungskunst Pythons: «Bis heute Donnerstag bin ich noch ohne Nachricht von Dir darüber, ob Deine Beredsamkeit diejenige des Hrn. Unterrichtsministers von Freiburg überwunden habe oder nicht. Ich hoffe zuversichtlich, Du werdest Hrn. Python glücklich zu Boden reden. Oder ist etwa im «Dominikanerkloster» eine Extraandacht à la mode française zu Deiner Bekehrung angeordnet worden?... Berichte mir bald, aber nur Ja.»⁶²

⁵⁹ Düring/Haas 25. Oktober 1897 DAS 1801.

⁶⁰ Haas/Python 27. Oktober 1897 Staatsarchiv Freiburg 4b Nr. 3 Dossier Josef Beck.

⁶¹ Beck/Python 5. Oktober 1897 Staatsarchiv Freiburg 4b Nr. 3 Dossier Josef Beck.

⁶² Düring/Beck 28. Oktober 1897 Beck-Archiv Sursee.

Düring drückte seine Besorgnis dem Regierungskollegen Heinrich Walther (1862–1954)⁶³ aus, der sofort einen feurigen Appell an Beck richtete: «Die Hauptsache wird die, dass Du selbst fest bleibst. Ich bin überzeugt, dass Du es nie bereuen wirst, Freiburg den Rücken gekehrt zu haben. Deine Wirksamkeit hier in Luzern wird ebenso dankbar und erfolgreich sein wie diejenige in Freiburg ... Wir nehmen Dich mit offenen Armen auf und werden alles tun, um Dir eine möglichst angenehme Stellung zu sichern. Wir halten es geradezu für einen Glücksfall für unsere Anstalt, unsere Politik und unsere gesamten Verhältnisse, wenn Du bei Deiner Zusage verbleibst. Dass wir alle uns von Herzen glücklich schätzen würden, den Freund wieder in unserer Mitte zu wissen, glaube ich wohl nicht speziell beifügen zu müssen. Also bleibe fest, mein lieber Freund ... Ich kenne Pythons Beredsamkeit und weiss, dass er nicht ohne Einfluss auf Dich ist. Du hast Dir aber die Sache gründlich überlegt und weisst auch, dass trotz aller Versprechungen die Geschichte in Freiburg wieder gleich sein wird wie bis anhin. Python ist aber auch nicht allmächtig und der gute Wille allein tuts nicht. Die Dominikaner werden täglich mächtiger ... Auf nach Luzern, in Deine Heimat zu Deinen alten Freunden!»⁶⁴

Um Allerheiligen herum bemühte sich Düring erneut nach Freiburg, um sich persönlich ein Bild von den Verhältnissen zu machen. Dabei versuchte er, Python zu treffen. Dieser war allerdings für ein paar Tage nach Bar-le-Duc verreist, so dass die Begegnung der beiden Erziehungsdirektoren nicht zustande kam. Hingegen beurteilte er das Treffen mit Beck als erfolgreich. Dieser erklärte des Bestimmtesten, es sei sein Wunsch, nach Luzern zu kommen. Beck war sich im klaren, dass sein Weggang in Freiburg unliebsames Aufsehen erregen würde, und er wünschte deswegen, in Luzern erst etwa um Neujahr anzutreten, um jeglichen Anschein zu vermeiden, als stünden sein Weggang «mit den gegenwärtigen Schwulitäten mit gewissen Professoren in Verbindung». Düring überlegte sich, ob er die Wahl sofort vornehmen lassen oder ob er er noch zuwarten solle, und bat den Bischof um Rat, da sein Besuch in Freiburg nicht unbemerkt geblieben war.⁶⁵

⁶³ Heinrich Walther (1862–1954) Regierungsrat, Nationalrat. Vgl. Erich Gruner, Die Schweizerische Bundesversammlung I 284 f.

⁶⁴ Walther/Beck 29. Oktober 1897 Beck-Archiv Sursee, Mappe 8.

⁶⁵ Düring/Haas 7. November 1897 DAS A 1801.

Beim Bischof war die Mitteilung, Beck sei entschlossen der Berufung nach Luzern zu folgen, auf Zustimmung gestossen, und er empfahl eine sofortige Wahl: «Es freut mich sehr zu vernehmen, dass H. Professor Beck treu geblieben ist und ich glaube daher, dass eine sofortige Wahl sollte stattfinden. Es wird zwar dieser Akt Staub aufwirbeln; aber das täte er auch später. In Freiburg ist durch Ihre Anwesenheit die Intention der Luzerner Regierung schon bekannt geworden und daher ist es besser, ihr sofort Ausdruck zu geben. Auch sieht dann Hr. Beck, dass es den Luzernern Ernst ist, ihn wieder zu haben und das wird seine Willenskraft stärken in den folgenden Kämpfen, die nicht ausbleiben werden. Hoffen wir, dass er fest bleibt.»⁶⁶

Pythons Widerstand

Python war jedoch entschlossen, Beck in dieser für die Universität äusserst kritischen Lage nicht ziehen zu lassen. Im Vorfeld der Kollektivdemonstration von acht reichsdeutschen Professoren – am 9. Dezember 1897 teilten in einem gemeinsamen Schreiben acht Professoren dem Staatsrat des Kantons Freiburg mit, sie würden mit dem Ablauf des Wintersemesters 1897/98 aus dem Verband der Universität ausscheiden⁶⁷ – konnte sich Python einen weiteren Verlust nicht mehr erlauben. Er musste befürchten, der Weggang des einzigen Professors deutschschweizerischer Herkunft an der Theologischen Fakultät, der zudem grossen Einfluss auf die Studierenden ausübte, könnte unabsehbare Folgen haben. Python wandte sich deshalb an Bischof Haas und dankte ihm für die Beck betreffende Nachricht vom 27. Oktober. Er war in der Lage zu berichten, Beck ziehe es vor, in Freiburg zu bleiben. In einer eingehenden Aussprache habe Python ihm klar machen können, dass die unzufriedenen Professoren sich seiner bedienten, um ihre Ziele zu erreichen: «... que ceux qui l'excitaient se servaient de lui comme d'un instrument pour la

⁶⁶ Haas/Düring 7. November 1897 STAL PA 69/64.

⁶⁷ Am 9. November 1897 erfolgte die Kollektivdemonstration von acht reichsdeutschen Professoren.

poursuite de leur but qu'ils lui tenaient caché». ⁶⁸ Python verhehlte nicht, ein Weggang Becks im jetzigen Zeitpunkt würde sehr schlecht aufgenommen. Wenige Tage vorher, am 5. November, war ein anderer Professor geistlichen Standes, der Theologe Edmund Hardy, 1894 auf den Freiburger Lehrstuhl für vergleichende Religionswissenschaft und indische Literatur berufen, wegen offener Widersetzlichkeit gegen die «Zitation eines Vorgesetzten» und Feindseligkeit gegen die vorgesetzte Behörde, vom Staatsrat abgesetzt worden, was dann den unmittelbaren Anlass zur erwähnten Kollektivdemonstration bieten sollte. Bereits hätten radikale Zeitungen diesen Fall mit den Dominikanern in Verbindung gebracht. Falls Beck in diesem heiklen Moment die Universität verliesse, würde man die Schuld den Ordensleuten zuschieben, was der Universität zum grossen Nachteil gereichen würde. Die Institution sei aber noch zu jung, um solch harten Schicksalsschlägen ausgesetzt zu werden. Immerhin gestand Python dem Bischof zu, ein eventueller späterer Weggang Becks nach Luzern könnte ins Auge gefasst werden, falls er sich aufdrängte. ⁶⁹

Der Diözesanbischof beeilte sich, Düring unverzüglich von der neuen Situation Mitteilung zu machen: «Sie sehen, dass die Sache noch nicht im Blei liegt und Hr. Beck von neuem ins Schwanken gerät. Alle möglichen und unmöglichen Gründe werden zur Zeit noch gegen dessen Abwesenheit von Freiburg ins Feld geführt. Ob Hr. Beck standhält?» ⁷⁰

Beck selber wandte sich gleichentags ausführlich an Düring, um ihm in der Berufsangelegenheit definitiv abzusagen: «Ich habe mit Python zweimalige eingehende Rücksprache gehabt und ihm die Angelegenheit in dem Sinne vorgelegt und auseinandergesetzt, wie wir sie zusammen bei Anlass Deines Besuches in Freiburg besprochen haben. Ich erhalte aber immer dieselbe Antwort. Python will um keinen Preis und unter keiner Bedingung in einen Wegzug von

⁶⁸ Zum Fall von Professor Edmund Hardy (1852–1904) siehe: Geschichte der Universität Freiburg I 286. Vgl. auch Heribert Haas, «Katholische Wissenschaft» – Ein Postulat und seine Variationen in der Wissenschafts- und Bildungspolitik deutscher Katholiken während des 19. Jahrhunderts, in: Anton Rauscher (Hg.), Katholizismus, Bildung und Wissenschaft, Paderborn 1987, 61–93; ferner Heribert Raab, Katholizismus und Wissenschaft. Zum Leben und Werk des Religionswissenschaftlers Edmund Hardy, in: Festschrift für Louis Carlen zum 60. Geburtstag. Zürich 1989, 639–671.

⁶⁹ Python/Haas 8. November 1897 DAS 1801 A.

⁷⁰ Haas/Düring 9. November 1897 STAL PA 69/64.

der Universität einwilligen. Er hat, wie er mir sagte, noch an den hochw. Bischof Haas in diesem Sinne geschrieben. Den Stein des Anstosses bezüglich meiner hiesigen Wiederwahl hat er inzwischen ebenfalls gehoben und mir die Anstellung auf 10 Jahre durch den Staatsrat erwirkt. Ich sehe das Gewicht seiner Gründe ein, dieselbe erhalten auch durch die neuesten Conflict in Sachen des Vorgehens einzelner Collegen, wovon wir bei Deiner Anwesenheit gesprochen, eine erhöhte Tragweite. Ich kann darum unter diesen Umständen mich nicht entschliessen, fortzugehen und muss, so sehr es mir leid tut, und so sehr ich befürchten muss, Dich zu beleidigen, auf den Posten in Luzern verzichten. Sei überzeugt, dass mir dieser Verzicht schwere Kämpfe gekostet hat und dass ich ihn sehr ungern erkläre.»⁷¹

Auf Düring wirkte diese Absage «wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Die Nachricht, Du werdest wieder in Deine Heimat zurückkehren, hat sich allmählich verbreitet, ich habe auf Anfrage hin dieselbe bestätigt, überall äusserte man seine Freude und Befriedigung und jetzt soll alles nichts sein. Gestern hat sich der Erziehungsrat offiziell mit der Wahl beschäftigt, ich erklärte mit aller Bestimmtheit, Du werdest einem Rufe Folge leisten und einstimmig erfolgte dann der Wahlvorschlag zu Handen der Regierung. Nächsten Freitag hätte die Berufung erfolgen sollen». Düring fühlte sich in seiner Ehre getroffen. Der Freiburger Erziehungsdirektor hatte sich als der stärkere erwiesen. In Düring bäumte sich der Stolz auf: «Ich gebe den Kampf mit Hrn. Python noch nicht auf. Ich begreife ja die Gründe, welche Du ins Feld führst, sehr wohl. Aber solange keine Gefahr vorhanden war, den Hrn. Dr. Beck zu verlieren, hat derselbe unter einem Übermass an Zärtlichkeiten seitens der Herren in Freiburg nicht gelitten. Merkwürdig ist, dass man z.B. jetzt so leicht und ohne alle Schwierigkeiten den richtigen Anstellungsakt zu Stande bringen konnte, während dies früher nicht möglich war. Ich sage dies nur, dass Du Deinerseits zu einem Übermass von Entgegenkommen auch nicht verpflichtet bist. Was geht Dich sodann der Händel mit den Professoren Jostes etc. an? Das ist eine Suppe, welche sich Hr. Python durch sein unkluges Vorgehen, das ja allen Begriffen akademischer Privilegien u. dergl. Hohn spricht, selber eingebrockt hat. Er soll sie auch selber aussessen. Dich mit dieser Geschichte in Beziehung brin-

⁷¹ Beck/Düring 9. November 1897 DAS A 1801 (Abschrift).

gen zu wollen, ist denn doch mehr als naiv; dies können nur Leute tun, welche in ihrem Gewissen, was ihr Verhalten Dir gegenüber betrifft, sich nicht ganz ruhig fühlen». Noch einmal versuchte Düring Freund Beck gegenüber die Vorteile Luzerns herauszustreichen: «Bei uns kommst Du aus allen diesen Händeln heraus. Du arbeitest und wirkst für Dein Heimatland, unter Leuten, welche Dich kennen, achten und lieben, nicht gehemmt durch Intriganten mit oder ohne Kutte.»⁷²

Bischof Haas wandte sich am 10. November 1897 erneut an Düring, um die Frage der Wiederbesetzung des durch die Demission von Professor Schmid freigewordenen Lehrstuhls in Luzern voranzutreiben, und kam auf die Absage Becks zu sprechen: «Ich könnte ihn nun allerdings per force zurückrufen, aber dazu werden Sie mir auch nicht raten. Es ist in dieser Geschichte eben gekommen, wie ich ahnte und wir werden auf eine andere Candidatur ausgehen müssen. Zur Zeit bin ich noch ratlos.»⁷³

Düring versuchte sich in die Freiburger Situation hineinzudenken und folgerte: «Dass man in Freiburg, wenn man dort sieht, dass es betr. Dr. Beck Ernst gilt, alle Hebel in Bewegung setzen werde, habe ich erwartet. Solange die Herren dachten, sie hätten Hrn. Beck sicher, haben sie sich nicht überanstrengt, demselben das Leben angenehm zu machen; jetzt, da er fortgehen soll, tönt es etwas anders. Leider kann ich nicht zur Überzeugung gelangen, dass die <Intention> eine so ganz reine sei, es ist mehr die Furcht vor einer Polemik u. dgl., was die Herren bewegt ...» Kritisch äusserte sich Düring zu den Vorgängen an der Universität: «Herr Python und seine Berater haben eben keinen <Hochschein>, was eine Universität ist, bzw. was man sich in Deutschland unter einer Universität, unter akademischen Privilegien etc. vorstellt ... Le départ de M. Beck serait très fâcheusement interprété en ce moment; dies wird freilich richtig sein, aber daran sind nicht wir schuld ... sondern allein Hr. Python und seine Berater selbst.»⁷⁴ Hier spielen nicht zuletzt Neidgefühle aus Luzerner Sicht

⁷² Düring/Beck 10. November 1897 Beck-Archiv Sursee (2. Brief).

⁷³ Haas/Düring 10. November 1897 STAL PA 69/94.

⁷⁴ Düring/Haas 10. November 1897 (1. Brief) BAS A 1801.

eine Rolle, da Luzern bei der Gründung der Universität Ende der achtziger Jahre die Chance verpasst hatte, in der Hochschulpolitik selber aktiv zu werden.⁷⁵

Was die vorgesehene Berufung Becks nach Luzern betraf, war Düring entschlossen, daran festzuhalten: «Item, das entscheidende Wort wird Hr. Beck zu sprechen haben. Ich habe demselben bereits vor einigen Tagen formell mitgeteilt, dass am nächsten Freitag seine Berufung nach Luzern erfolgen werde. Er hat darauf nichts erwidert und ich schliesse daraus, dass er die vollendete Tatsache wünscht und sich derselben fügen wird. Die Familie Beck ist mit der Rückkehr nach Luzern vollständig einverstanden und bemüht sich auch in diesem Sinn. So hoffe ich denn, es werde gehen. Hr. Beck wird sich eben sagen müssen: Jetzt oder dann vielleicht nie mehr.»⁷⁶

Nun fingen sich die Ereignisse an zu überschlagen. Kaum war der Brief an Bischof Haas abgegangen, erhielt Düring eine Zuschrift, worin Beck erklärte, in Freiburg bleiben zu wollen. Düring zeigte sich völlig überrascht: «Ich muss gestehen, dass mir diese Ablehnung überraschend kam. Die Erklärungen des Hrn. Beck mir gegenüber lauteten so deutlich und bestimmt, dass ich eine Sinnesänderung nicht erwarten konnte. Und nun? Ich habe sofort an Hrn. Dr. Beck geschrieben und einen nochmaligen Sturmloch unternommen. Ob mit Erfolg? Ich zweifle daran. Die Situation ist eine sehr unglückliche, das Provisorium darf, ohne dass die theol. Lehranstalt Schaden leidet, nicht mehr zu lange fort dauern, an Kandidaten aber, welche nach allen Richtungen befriedigen, ist kein Überfluss.»⁷⁷

Luzerner Freunde schalten sich ein

In Luzern gab man sich trotz der Absage Becks nicht geschlagen. Heinrich Walther richtete am 10. November 1897 ein Telegramm an Beck mit dem Wunsch, das letzte Wort möge noch nicht gesprochen sein. Eine Ablehnung würde in Luzern grosse Enttäuschung und

⁷⁵ Alois Steiner, Die Idee der katholischen Universität in der Schweiz im 19. Jahrhundert. ZSKG (83) 1989, 69 ff.

⁷⁶ Düring/Haas 10. November 1897 (1. Brief) DAS A 1801.

⁷⁷ Düring/Haas 10. November 1897 (2. Brief) DAS A 1801.

Depression hervorrufen.⁷⁸ Anderntags schrieb Heinrich Walther einen beschwörenden Brief nach Freiburg und liess alle Register seiner Überzeugungskraft spielen: «Mit grosser Betrübnis habe ich Deinen Bericht erhalten; derselbe hat mich recht deprimiert. Wir alle hatten uns so herzlich gefreut, Dich wieder errungen zu haben und in letzter Stunde kommt Deine Ablehnung. Die konservativen Mitglieder der Regierung sind heute sofort zusammengetreten. Es war nur *eine* Stimme des Bedauerns, dass Du Dich von Python wieder überreden liessest. Auch Schobinger⁷⁹, von dem Du geglaubt, er würde Dein Herkommen weniger begrüssen als wir andern, hat sich *lebhaft* ausgesprochen, dass man alles tun müsse, um Dich zum Rückzug der Erklärung zu bewegen, da Dein Herkommen für uns alle, für die Lehranstalt und für die Partei von grösstem Nutzen wäre. Du siehst also, wir alle *ohne Ausnahme* hätten Dich mit offenen Armen empfangen und uns herzlich gefreut, Dich wieder bei uns zu haben. Dein gutes Herz hat Dir wieder einmal einen schlimmen Streich gespielt! Aber so seid Ihr «Becken» alle, furchtbar leicht zu einem Schritt zu bewegen, wenn an das Herz appelliert wird. Jules⁸⁰ ist um kein Haar breit anders. Wer Euer gutes Herz zu bewegen weiss, hat Euch im Sack. Python hat das nun besser verstanden als wir. Ob er es auch so ehrlich meint wie wir, ist eine andere Frage. Ich will es nicht leugnen, es sind zum Teil auch gar egoistische Motive, die uns veranlassen, so in Dich zu dringen, wir wollen Dich in erster Linie unsertwegen. Die Freunde wollen den Freund, den ewig treuen, lieben Freund wieder haben, die Politiker und Regierungsmänner wollen den Gelehrten, den Mann der Wissenschaft, den Mann des Volkes, den Führer und Kenner in allen Fragen der allgemeinen und sozialen Politik.

So sehr wir also Dich *unsertwegen* mit allen Fasern des Herzens herwünschen, würde ich nicht so alle Hebel ansetzen, wenn wir nicht der Überzeugung wären, dass Dein Herkommen nicht auch zu *Dei-*

⁷⁸ Telegramm Heinrich Walther an Beck 10. November 1897. Beck-Archiv Sursee Mappe 8.

⁷⁹ Josef Anton Schobinger (1849–1911), Regierungsrat 1874–1908, Bundesrat 1908–1911. Siehe Urs Altermatt, *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich/München 1991, 296 ff.

⁸⁰ Julius Beck-Walther (1855–1920) 1878–1919 Stadtschreiber von Sursee, 1891–1920 Grossrat, 1919–1920 Amtsstatthalter, bekannter Anwalt. Vgl. Lina Beck-Meyenberg, *Die Familien Beck ab Beckenhof in Sursee vom 16.–20. Jahrhundert*, Sursee 1984, 35 ff.

nem Wohle wäre. Glaube mir, die Stunde ist nicht ferne, da Du selbst einsehst, dass es ein verfehler Schritt war, sich in Freiburg neuerdings festzuketten. Du weisst, was ich von Python halte. Er ist persönlich ein liebenswürdiger Mensch, ein klarer durchtriebener Kopf, aber ein politischer Farceur. Er ist nicht ehrlich, man weiss nie, wie man mit ihm dran ist. Heute so, und morgen anders. Er ist in dieser Richtung um kein Haar besser als der Oberschauspieler Decurtins. Das sind keine Feigenwinter-Staturen⁸¹. Frage Dich gründlich und prüfe: Darfst Du in der Tat Python trauen? Hat er Dir sein Wort gehalten, das er Dir gegeben hat? Bist Du sicher, dass er es aufrichtig und ehrlich mit Dir meint ...?»⁸²

Bischof Haas bemühte sich, die verfahrenere Situation in Luzern zu retten und schlug eine neue Verteilung der Lehrstühle an der theologischen Lehranstalt vor, um Beck die Luzerner Professur doch noch schmackhaft zu machen. Daher empfahl er Düring folgende Rochade: «Hr. Beck hat mir einst gesagt, dass er wünschte, Professor der Philosophie in Luzern zu sein. Offenbar würde ihm das mehr zusagen als die Professur der Kirchengeschichte. Das begreife ich. Wie wäre es nun, wenn Hr. Prof. Kaufmann⁸³ an die Theologie überginge als Professor der Kirchengeschichte und dann dem Hrn. Beck die Philosophie übertragen würde. Machen Sie wenigstens den Versuch und fragen Sie den Hrn. Beck in diesem Sinne von neuem an. Ich glaube, dass diese Angelegenheit glückte. Tout confidentiel.»⁸⁴

Düring setzte nun zu einem wahren Trommelfeuer auf Beck an und schrieb ihm innert acht Tagen drei Briefe und kurz darauf nochmals zwei. In einem dieser Briefe bot er ihm die Philosophieprofessur am Lyzeum an.⁸⁵ Aber Beck schwieg. In Freiburg war die Situation zum Zerreißen gespannt; wichtige Entscheidungen standen bevor; Beck konnte und wollte sich nicht mehr äussern, bis einigermaßen Klarheit herrschte.

⁸¹ Ernst Feigenwinter (1855–1919) Dr. iur. Rechtsanwalt, Führer der Basler Katholiken. Vgl. Erich Gruner, Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920, I, 444f.

⁸² Walther/Beck 11. November 1897 Beck-Archiv Sursee, Mappe 8.

⁸³ Niklaus Kaufmann (1852–1931) Professor der Philosophie am Lyzeum Luzern 1877–1925 Dr. phil. h.c. der Universität Löwen 1899.

⁸⁴ Haas/Düring 11. November 1897 STAL PA 69/94.

⁸⁵ Düring/Beck 16. November 1897 Beck-Archiv Sursee.



Joseph Beck

Portrait von J. Reichlen aus dem Jahre 1898, im Besitz von Nationalrat Carl Beck
Beckenhof Sursee

Ende Oktober 1897 wandte sich auch Albert Meyenberg⁸⁶, der Luzerner Kollege, an seinen Freund Beck in Freiburg. Er stellte die Bedeutung der Luzerner theologischen Lehranstalt in den Vordergrund, die durch Becks Berufung Vorteile gewänne: «... Unsere Anstalt mit dem Seminar verbunden und durch den Neubau mit ihm reorganisiert, hat mehr und mehr den Charakter einer Diözesananstalt gewonnen und geht, wenn die Aussichten nicht täuschen, einer fruchtbaren Fortentwicklung entgegen. Dein Kommen hätte unter den jungen Leuten helle Freude hervorgerufen. Deine Kraft und das Zusammenarbeiten mit Dir hatte uns sehr viel verheissen ...» Meyenberg versuchte, Becks moralische Bedenken zu zerstreuen: «Nach den verschiedenen Vorgängen schienen mir aber für Dich keine eigentlichen Pflichtenbände zu bestehen. Vielleicht würde Dein Weggang auch zur Belehrung verschiedener Kreise dienen, dass an einer Theologischen Fakultät eine ins praktische Leben kräftig ausgreifende Lehrkraft hochwichtig und auch Anziehungspunkt der jungen Leute ist.» Meyenberg versuchte Beck nach Luzern zurückzuholen «in einen Pastorkreis einer modernen Stadt, des katholischen Vorortes. Vieles liesse sich hier noch unitis viribus für Jünglinge und Männer tun! – Es liesse sich u.a. auch ein Muster-Männerverein ausbilden. Und da wärest Du wieder auf Deinem ureigenen Boden und hättest das unbedingte Vertrauen weiter Kreise. Ich weiss nicht, ob ich Dich damit anziehe, aber ich muss es sagen. Die absolut notwendige Conviktfrage liesse sich später in einem geeigneten Momente wieder anpacken. Auch liessen sich Pläne für eine intensivere Studentenseelsorge etc. denken. Von der Jugendseelsorge in der Stadt brauche ich nicht zu reden – davon ist ja Dein Herz ohnehin voll. Ich will mit diesem Briefe keinen Zwang antun! Überlege nochmals vor Gott. Nimm Rücksicht auf die Bedeutung Lucerns – ob nicht ein hiesiges Wirken, das freilich auch mancher Schwierigkeiten nicht entbehrt – ich betone, ob nicht ein Einwurzeln in Lucerns Pastoration vom Seminar her bis in Détail der Stadtseelsorge für eine längere Zukunft ebenso wichtig, ja wichtiger ist als das Verbleiben am sonst ohne Zweifel sehr fruchtbaren Lehrstuhl in Freiburg! Der liebe Gott führe Dich zum rechten Entscheid! Fällt er

⁸⁶ Albert Meyenberg (1861–1934) Professor der Pastoral- und Moraltheologie an der theologischen Lehranstalt Luzern. Siehe Franz A. Herzog, Albert Meyenberg, Luzern 1935.

für Lucern aus, so sage ich Dir aus ernster Überzeugung und vielfacher Erfahrung – es wird das grosse Freude beim Hochwst. Diöcesanbischof, bei der h. Regierung und bes. auch im Seminar hervorgerufen. Du kennst auch die aufrichtige Freundschaft des Hochwst. Regens gegen Dich.»⁸⁷

Meyenberg hoffte, die Luzerner theologische Lehranstalt zu einer Freiburg gleichrangigen Fakultät auszubauen und hätte mit der Gewinnung Becks einen wichtigen Schritt in diese Richtung machen können.⁸⁸

Der Luzerner Erziehungsdirektor wartete gespannt auf Becks Antwort, bis er am 7. Dezember enttäuscht Bischof Haas schrieb, er sähe sich gezwungen, nach einer andern Lösung zur Besetzung des freigewordenen Lehrstuhls für Kirchengeschichte Ausschau zu halten. Mit der von Bischof Haas in Aussicht genommenen Kandidatur von Pfarrer Stammler⁸⁹ in Bern konnte er sich einverstanden erklären. Becks unerklärliches Schweigen jedoch machte Düring stutzig.

Beck unter dem Eindruck der Kollektivdmission

In Freiburg kam es am 8. Dezember 1897 zum lange erwarteten Donnerschlag. Die in der Luft gelegene Kollektivdmission von acht reichsdeutschen Professoren auf Ostern 1898 wurde dem Staatsrat eingereicht und prompt angenommen. Die Universität erlebte schwere Wochen und Monate. An Kaspar Decurtins erging der erneute Auftrag Pythons, Ersatz für die austretenden Professoren zu suchen. Karl Fry hat diese aufregende Zeit ausführlich geschildert.⁹⁰ Nun musste sich Beck im klaren sein, dass ein Weggehen nach Luzern für ihn endgültig nicht mehr in Frage kam; es ging jetzt um den Bestand der Universität schlechthin. In einem Brief vom 11. De-

⁸⁷ Meyenberg/Beck 25. November 1897 Beck-Archiv Sursee Mappe 38.

⁸⁸ Vgl. Alois Steiner, Luzerner Hochschulpolitik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ZSKG (87) 1993, 133 ff.

⁸⁹ Jakob Stammler (1840–1925) Bischof von Basel 1906–1925. Er verfasste 1903 ein beliebtes Lehrbuch der Kirchengeschichte für höhere Schulen. *Helvetia Sacra* I/1 403 ff.

⁹⁰ Fry, II, 65–71.

zember 1897 – es war der Tag, an dem die Kollektivdemission vom Staatsrat angenommen wurde – legte er endlich dem Bischof seine schwierige Lage dar: «Verzeihen Sie, dass ich Sie so lange auf Antwort auf Ihr letztes Schreiben warten lasse. Es wurde eben schwer und immer schwerer, einen definitiven Entschluss zu fassen. Es geschieht gewiss nicht aus Liebhaberei, sondern letztlich aus Pflichtgefühl, wenn ich mich entschlossen habe, – soweit der endgültige Entscheid von mir abhängt – hier zu bleiben und auf den Posten in Luzern zu verzichten. Die Verhältnisse an der Universität gestalten sich nämlich immer kritischer. Wenn ich jetzt weggehe, werden meine Kollegen ihren dadurch gewonnenen Sieg nach Kräften ausnützen und einen Mann an meine Stelle setzen, der genau in der der meinen entgegengesetzten Richtung auf die Studenten einwirken wird. Ich kann mich nicht entschliessen, soweit der Entscheid von mir abhängt, hiezu durch meinen Weggang mitzuwirken.»⁹¹

Gleichen Tags entschuldigte er sich bei seinem Freund Düring in Luzern für sein ungebührlich langes Schweigen, dankte ihm für seine Geduld und erklärte seine ablehnende Haltung: «Der Grund meines langen Zögerns lag eben tatsächlich darin, dass ich noch immer mich nicht entschliessen konnte. Ich weiss wohl, was ich opfere, wenn ich auf den Posten in Luzern verzichte. Er ist gewiss nichts Angenehmes, unter den jetzigen zum Teil himmeltraurigen Verhältnissen hier auszuharren. Der Konflikt, von dem Du im letzten Briefe sprichst, ist eben leider nicht beigelegt, sondern durch die Rücktrittserklärung von 8 Professoren (Jostes, Effmann, Savigny, Streitberg, Sturm, Gottlob, Lörkens und Hardy) auf Ostern 1898 in ein neues, noch viel fataleres Stadium getreten. Wenn ich nun auch «gehe», so ist mein Weggang ein neuer Sieg der reaktionären, den gedeihlichen Fortbestand der Universität ernstlich bedrohenden Strömung, welche jetzt Oberwasser hat. Ich empfinde es unter diesen Verhältnissen wirklich als Gewissenspflicht, auf dem Posten auszuharren, solange mich der Bischof von Basel von demselben nicht abkommandiert. – Diese Pflicht scheint mir umso aktueller, als auch die Regierung durch meine Wiederwahl auf 10 Jahre mich gewissermassen gebunden und mir ein anerkennenswertes Entgegenkommen bewiesen hat. Darum – so leid es mir ist und so schwer es mir fällt, dieses zu schreiben – ist es mir unmöglich, die Stelle in Luzern anzunehmen und Eurem

⁹¹ Beck/Haas 11. Dezember 1897 DAS A 1801.

freundlichen Rufe zu folgen. Ich bitte Dich, mir nicht zu zürnen. Du kannst die Lage würdigen und diesen meinen *endgültigen* Entschluss begreifen.»⁹²

Die fatale Wendung, die die Dinge mit der Kollektivdemonstration vom 8. Dezember 1897 genommen hatten, liess auch Düring nicht unbeeindruckt: «Ich begreife nun vollkommen, dass Du unter diesen Umständen bleiben willst; in Freiburg herrscht jetzt eine Art Kriegszustand und zu solcher Zeit desertiert ein braver Soldat nicht. Es tut mir herzlich leid, auf Dich verzichten zu müssen. Dabei gebe ich freilich die Hoffnung nicht auf, dass Du später doch noch einmal zu uns heimkehren wirst. Also nicht ‹Ade›, sondern ‹Auf Wiedersehen›.»⁹³

Bischof Haas wollte in dieser heiklen Situation keinesfalls auf Beck irgendeinen Druck ausüben und ihn gleichsam nach Luzern zurückbeordern: «... man würde mir den Vorwurf machen, dass ich der jungen Universität ein Bein unterschlagen wolle und diesen Vorhalt darf ich nicht über mich nehmen. Wir müssen also in casu auf Hr. Beck verzichten und an einen andern Herrn denken.»⁹⁴

Düring versucht, Zeit zu gewinnen

Im Dezember 1897 waren die Berufungsverhandlungen ein zweites Mal gescheitert. Aber die Verhältnisse in Freiburg beruhigten sich nicht so leicht. Ende März 1898 erkundigte sich Professor Heinrich Reinhardt⁹⁵, mit dem Düring seit dessen Luzerner Zeit ein gutes Verhältnis pflegte, nach dem Stand der Lehrstuhlbesetzung in Luzern, da Domherr Schmid am 25. März verstorben war. Möglicherweise hat ihn Beck vorgeschickt: «Ist über die Nachfolge von Domherrn Schmid sel. als Professor an der theologischen Fakultät schon definitiv verfügt? Ist dem nicht so, möchte ich Dich bitten, noch

⁹² Beck/Düring 11. Dezember 1897 STAL PA 69/64.

⁹³ Düring/Beck 14. Dezember 1897 Beck-Archiv Sursee.

⁹⁴ Haas/Düring 14. Dezember 1897 STAL PA 69/94.

⁹⁵ Heinrich Andreas Reinhardt (1855–1906), Lehrer an der Kantonsschule Luzern, ab 1889 Professor für neuere Geschichte an der Universität Freiburg i.Ue. Siehe: Geschichte der Universität Freiburg Schweiz, III, 984f.

etwas zuzuwarten. Die Dinge könnten sich hier in Freiburg während der nächsten Zeit in einer Weise entwickeln, dass es Herrn Collega und Freund Beck vielleicht doch angenehm sein könnte, auf die Sache zurückzukommen. Ich bitte Dich aber, von diesen Zeilen vorläufig niemandem gegenüber Gebrauch zu machen.»⁹⁶ Eine Woche später gab Reinhardt dem wieder Hoffnung schöpfenden Düring genauern Bericht über Freiburgs Situation: «Eigentlich ‹los› ist in diesem Momente nichts. Wir befürchten nur, dass die nächsten Wochen recht viel Unangenehmes bringen werden. Gewisse Leute scheinen uns deutschschweizerischen Professoren wegen unserer unabhängigen Haltung zu grollen und nach einer ‹Abrechnung› mit uns zu verlangen. Die Denkschrift, welche die scheidenden Professoren demnächst veröffentlichen werden, wird voraussichtlich einer Diskussion rufen, bei der wir nicht ungerührt bleiben. Dass in diesem Falle Beck an erster Stelle steht, ist klar. Die Geschichte kann recht damit enden, dass er erklärt: Nun habe ich genug und ich gehe! Auch für mich kann die Lage unerträglich werden. Vielleicht gestaltet sich ja alles besser als wir fürchten. Aber mit Unruhe und Sorge – nicht einzig unsertwegen, sondern auch um der Anstalt willen, der wir die kostbarsten Jahre unseres Lebens gewidmet haben – sehen wir der nächsten Zukunft entgegen. Nicht als ob für die Frequenz des nächsten Semesters viel zu befürchten wäre – die Aussichten scheinen nicht so schlimm zu sein. Was uns am meisten drückt, ist die Wahrnehmung, dass man in gewissen Kreisen – es handelt sich nicht um Python allein – wenig Verständnis hat für zwei Dinge: 1.) für männlichen Stolz und akademisches Selbständigkeitsgefühl, 2.) für den Werth und die Bedeutung, welche die deutsche Schweiz und ihre Haltung für das Geschehen der Universität hat. Vielleicht glaubt man der deutschen Schweiz zum vorneherein sicher zu sein. Vielleicht erscheint eine Verstärkung des deutschschweizerischen Elements im Professorencollegium gewissen Leuten deswegen bedenklich, weil die Kerle zu viel Rückgrat haben.

Jedenfalls hat man uns bis jetzt bei der Neubesetzung der erledigten Lehrstühle nicht die Rücksicht angedeihen lassen, die wir verlangen zu dürfen glaubten. Das hat die Stimmung, mit der wir der weitem Entwicklung der Universität entgegen sehen, wesentlich beeinflusst. Dass man vor allem Deutschland ins Auge fasste, haben

⁹⁶ Reinhardt/Düring 19. März 1898 STAL PA 69/127.

wir begriffen und nicht getadelt, aber bei den Schwierigkeiten, die man hier finden musste, empfah sich eine möglichst weitgefasste Berücksichtigung der deutschen Schweiz von selbst.»⁹⁷

Diese beiden Schreiben Reinhardts liessen in Düring wieder die Hoffnung aufkeimen, Beck könnte in Anbetracht der schwierigen Situation in Freiburg doch noch zu einem Weggang nach Luzern bewogen werden. Kurz und bündig teilte Düring Beck mit: «Kund und zu wissen sei hiermit Dir, dass die bekannte Professur noch nicht besetzt ist und mit der Besetzung noch einige Zeit zugewartet wird alles in der Hoffnung, Du werdest den Freiburger Staub doch noch von Dir schütteln und in die Herrlichkeiten Luzerns einziehen».⁹⁸ Sechs Tage später doppelte Düring nach und offerierte Beck erneut den freigewordenen Lehrstuhl in Luzern: «Wenn ich richtig informiert bin, ist die Möglichkeit doch gegeben, dass Du eine Wahl nach Luzern noch annimmst. Ich glaube wirklich, bei objektiver Prüfung der Sachlage wirst Du dazukommen zu sagen, eine ruhige Wirksamkeit, d.h. eine Wirksamkeit ohne beständige Anfechtungen und Intriguen ist in Freiburg unmöglich. Du wirst mit der Zeit den umgekehrten Prozess durchmachen, den jetzt Savonarola⁹⁹ durchmacht. Dieser muss nun zum «Heiligen» gemacht werden trotz allem, weil er ein Mitglied eines gewissen Ordens ist und Du wirst schliesslich noch zum «Ketzer» gemacht, weil Du dies *nicht* bist. Warum also mit solchen Leuten sich beständig herumschlagen? Du kannst in Luzern ebenso segensreich wirken wie dort und Deine Wirksamkeit wird nicht auf Schritt und Tritt beargwöhnt und kritisiert ... Die Angelegenheit wird für mich dringend; ich muss auf Ostern Ersatz haben. Du wirst begreifen, wenn ich auf eine definitive Erledigung dränge.»¹⁰⁰

Beck verdankte diese beiden Zuschriften anfangs April 1898: «Ich bitte Dich angelegentlichst um Verzeihung, dass ich Deine zwei Zuschriften so lange ohne Antwort liess. Es geschah indes nicht aus Nachlässigkeit oder gar aus Gleichgültigkeit, sondern einzig und

⁹⁷ Reinhardt/Düring 26. März 1898 STAL PA 69/127.

⁹⁸ Düring/Beck 23. März 1898 Beck-Archiv Sursee.

⁹⁹ Girolamo Savonarola (1452–1498) OP, Ordensreformer, Buss- und Sittenprediger, in Florenz als Ketzer, Schismatiker und Verächter des hl. Stuhles zum Tode verurteilt. Ein abschliessendes Urteil über Savonarola steht noch aus. Seit 1955 bemühen sich die Dominikaner um dessen Seligsprechung.

¹⁰⁰ Düring/Beck 29. März 1898 Beck-Archiv Sursee.

allein deswegen, weil es mir unendlich schwerfällt und ich es fast nicht über mich bringen kann, Dein so anziehendes, von Dir mit so grosser, edler Freundschaft und Güte ausgestelltes und wiederholt erneuertes Anerbieten abzulehnen. Und doch muss ich es tun, so sehr es mich schmerzt und so sehr ich fürchten muss, Dich zu beleidigen. – Allerdings ist für mich hier die Aussicht in die Zukunft keine sehr rosige. Ich muss befürchten, dass das Erscheinen der «Denkschrift», welche die demissionierenden deutschen Kollegen herauszugeben beschlossen haben, für meine Gegner das Signal zur Anbahnung neuer Vorstösse gegen meine Position sein werde, welche Vorstösse möglicherweise mein ferneres Verbleiben verunmöglichen würden. Nun aber wird, wie wir in den letzten Tagen mehrfach vernahmen, die genannte Denkschrift noch einige Zeit, vielleicht erst im Mai oder Juni erscheinen. Nun kann ich Dich natürlich nicht bis *dorthin warten lassen*; ich begreife Deine Gründe vollkommen, welche ein baldiges Besetzen der vakanten Professur nötig machen. – Weil aber bis zum Erscheinen jener Publikation, die möglicherweise – natürlich gegen meinen Willen – neue Stürme heraufbeschwören könnte, meine Situation hier die gleiche bleibt, wie ich sie Dir nach meiner erfolgten Wiederwahl auf 10 Jahre geschildert habe, so würde mein jetziger Weggang der Erziehungsdirektion unnötigerweise Verlegenheiten bereiten und würde der Schritt auch als ein nicht hineinmotivierter in engern und weitem Kreisen als unverständlich erscheinen. Darum muss ich, so sehr es mir wehe tut und so sehr ich befürchten muss, dass ich, indem ich diese Gelegenheit nicht ergreife, im Falle des Eintretens der obgenannten Eventualität dann gänzlich und dauernd aus der Lehrtätigkeit herausgeschleudert würde – Dir leider «Nein» sagen. Ich kann *im jetzigen Moment* das Feld nicht *freiwillig* räumen; die Zukunft muss ich der Vorsehung überlassen.»¹⁰¹ Das Postskriptum «Beste Grüsse von Reinhardt» zeigt deutlich die enge Verbundenheit von Beck und Reinhardt in jenen schwierigen Wochen.

¹⁰¹ Beck/Düring 4. April 1898 STAL PA 69/64.

Beck bleibt definitiv in Freiburg

Da sich die Wogen in Freiburg nicht ohne weiteres glätteten, zögerte Düring die Nachfolgeregelung an der Lehranstalt in Luzern hinaus. Anfangs August 1898 aber sah er sich zum Handeln gezwungen. Im Sinne einer letzten Frist wandte er sich nochmals an Beck: «Ich würde Dir sehr gerne noch länger Bedenkzeit gewähren, aber es geht nicht mehr. Die Stelle ist nun fast zwei Jahre lang provisorisch besetzt worden, auf Beginn des nächsten Schuljahres *muss* ein Definitivum geschaffen werden und damit darf man natürlich nicht bis unmittelbar vor Torschluss zuwarten. Ich hoffe immer noch, Du werdest kommen. Deine Stellung in Freiburg wird immer eine schwierige sein und schliesslich wird es zum Bruche kommen müssen. Jetzt kann ich Dir eine Stellung anbieten; ob auch später, ist eine andere Frage. Entschliesse Dich also und schreibe mir möglichst bald; bis spätestens mitte August sollte ich Deinen Bescheid haben». ¹⁰² Heinrich Walther unterstützte seinen Regierungskollegen: «Dein Fortgang würde die Lösung des Konflikts mit den Dominikanern bringen. Auf Python brauchst Du also keine Rücksicht zu nehmen. Er treibt noch nur sein Spiel mit Dir.» ¹⁰³

Am 9. August 1898 verzichtete Beck definitiv auf einen Weggang und entschloss sich zum Verbleiben an der Universität: «Es wäre unter den jetzigen Verhältnissen nicht möglich, meine Position in Freiburg aufzugeben und meinen Gegnern, die schon so vieles getan haben, um mich zu sprengen, einen kampflosen Triumph zu bereiten. – Andererseits begreife ich Dich ganz gut, dass Du mit der Wiederbesetzung der Professur nicht länger zuwarten kannst. Ich werde Dir immer dankbar sein für die grosse ausserordentliche Rücksicht, welche Du bei dieser Berufungsfrage mir hast angedeihen lassen; und es ist mir ungemein schmerzlich, Dir schriftlich diese Enttäuschung bereiten zu müssen ... Meine Lage in Freiburg ist gewiss unter den obwaltenden Umständen keine rosige, könnte das Gemüt wählen, würde ich mit herzlicher Freude sofort nach Luzern übersiedeln.

¹⁰² Düring/Beck 4. August 1898 Beck-Archiv Sursee.

¹⁰³ Walther/Beck 5. August 1898 Beck-Archiv Sursee Mappe 8.

Allein ich bin überzeugt, dass es meine Pflicht ist, im jetzigen Moment in Freiburg auszuharren, mag auch die Zukunft noch härtere Bescherungen bringen.»¹⁰⁴

Die Professur für Kirchengeschichte in Luzern wurde in der Folge mit Franz von Segesser, Regens am Priesterseminar besetzt. Josef Beck hingegen hat der Universität Freiburg bis zu seiner Emeritierung die Treue gehalten, wenn er auch noch einige Male mit einem Weggang in die luzernische Heimat geliebäugelt hat. Sein Bleiben in der Saanestadt hat wesentlich zur Beruhigung der aufgewühlten Gemüter beigetragen und mitgeholfen, die Freiburger Universität im Bewusstsein der katholischen Deutschschweiz zu verankern. Nicht umsonst schrieb die Freiburger Regierung anlässlich seiner Beerdigung am 13. September 1943 in Sursee: «In den fünf Jahrzehnten seiner Wirksamkeit an unserer Hochschule, deren Zierde er gewesen, und an verschiedenen Anstalten des Kantons ist der Verstorbene aufs engste mit dem Stande Freiburg in Beziehung getreten, und wir haben ihn mit Recht und Stolz zu den Unsrigen gerechnet».¹⁰⁵

¹⁰⁴ Beck-Düring, 9. August 1898, STAL PA 69/64.

¹⁰⁵ Gedenkblatt von der Trauerfeier für Professor Dr. Josef Beck, die am 13. September 1943 in Sursee stattgefunden hat. (Standort: Zentralbibliothek Luzern X 2250).